



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Erziehung als Begegnung

22.11.1984

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.13.9

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-4652](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-4652)

Konferenz des Schulreferates, Herbsttagung 1984 der österr. Ordensgemeinschaften
 Bildungshaus Lainz, 1130 Wien, Lainzerstraße 138, 22. November 1984, 9.30 Uhr

Erziehung als Begegnung

Die Besinnung zu diesem Thema möchte ich mit einer Episode beginnen, die für mich so etwas wie ein „pädagogisches Schlüsselerlebnis“ gewesen ist. – Wir waren als Theologen im Canisianum in Innsbruck, eben den Schrecken des Krieges entronnen, da erhielten wir den Besuch eines Altkonviktors aus den USA, der einst in Innsbruck fünf Jahre lang Theologie studiert hatte. Es war ein besonderer Gast, ein älterer, an sich recht unscheinbarer Priester, dem allerdings ein großer Ruf vorausgegangen war. Es war Joseph Edward Flanagan, der Gründer von Boystown, wohl einer der größten Pädagogen der Kirche in diesem Jahrhundert. Flanagan hat uns einen Tag lang von seinem erzieherischen Abenteuer in Boystown erzählt. Er hat dort ja buchstäblich nur Außenseiter und Sozialgeschädigte betreut. Und er erzählte uns von seinem schlimmsten Fall. Ein neunjähriger Bub, der, soweit man die Sache zurückverfolgen konnte, ohne Eltern, ohne jede Betreuung, wild zwischen den Mülltonnen aufgewachsen war. Mit Neun war er Chef einer Räuberbande, bei der die ältesten 15 waren. Anlässlich eines bewaffneten Geschäftsüberfalles war er geschnappt worden. Flanagan wurde ins Jugendgefängnis gerufen, wo man sich mit dem Fall nicht zu helfen wußte. Er traf den Buben im Sprechzimmer an. Der Kleine, der kein Kind war, saß auf dem Tisch, rauchte und schleuderte ihm die wildesten Flüche entgegen. Er hat ihn dann mitgenommen. Flanagan zog dann vor uns ein Foto heraus, einen ordentlichen jungen Mann, Beamter der US-Regierung, mit Frau und zwei Kindern, und sagte: „Das ist er!“ Natürlich ist uns auch damals schon gedämmert, daß eine derartige Entwicklung vom moralischen Wolfskind zum offenkundig doch normal entwickelten Menschen fast ans Wunderbare grenzte (und das scheint es mir heute noch mehr als damals). Wir haben Flanagan gefragt, was hier notgedrungen gefragt werden mußte: „Was haben Sie mit diesem Kind gemacht?“ Flanagan, der eher ein schweigsamer und sehr bescheidener Mensch war, hat eine Zeitlang geschwiegen, dann das Bild angeschaut, mit dem Kopf genickt und gesagt: „Mit dem – bin ich monatelang Fischen gegangen ...“

Hinter diesem Satz verbirgt sich unser ganzes Thema.

Hinter diesem Satz ahnen wir eine pädagogische Weisheit, die uns in der Fülle der Reflexionen und Analysen und vielen wissenschaftlichen Brimborium leicht verloren gehen konnte. Hinter diesem Satz ahnen wir etwas vom Geheimnis der Persönlichkeit im Vorgang der Erziehung, von dem, was im pädagogischen Prozeß nicht einfach mit Anwendung der Methode als Verhaltensmodifikation im Zögling Y herauskommt, sondern als viel komplexeres Geschehen zwischen Du und Du, so vielfältig und tiefgründig, daß der große Meister des Erziehens einfach sagt „mit dem bin ich monatelang Fischen gegangen ...“

Es gibt aber heute – Gott sei Dank – einen unverkennbaren Trend zum Ganzheitlichen und Personalen. Der Leerlauf der behavioristisch-positivistischen Welle in der Erziehungspsychologie, das Unbefriedigende des Rein-Empirischen wurde doch offenkundig. Wie unbefriedigend waren für Studenten jene Werke der Erziehungswissenschaft, in denen auf jeder Seite die Skinnersche Taube gegurrt, der Pawlosche Hund gebellt oder die Ratten der Columbia-University gepfiffen haben. Man hat sich auf das Meßbare, Verifizierbare und Experimentierbare konzentriert, aber damit erreicht man eben nur die oberste Schicht, die Haut der Wirklichkeit, auch nur die Haut der erzieherischen Wirklichkeit. Kann man messen, wie tief eine Mutterliebe ist, wie schwer die Enttäuschung über das gebrochene Wort eines Freundes, wie lebendig eine schöne Erinnerung in der Seele leuchtet, wie prägend ein positives Erlebnis mit einem Menschen sein kann. Das alles kann man nicht messen. Hier

versagen alle mathematischen und naturwissenschaftlichen Maße, und doch tragen diese Dinge das Leben.

Aber es gibt unverkennbar den Trend zum Ganzheitlichen und Personalen. Um einen bezeichnenden Punkt dieser Trendwende zu erwähnen, möchte ich auf die 8., gänzlich neu gestaltete Auflage der Erziehungspsychologie von Tausch-Tausch hinweisen, die 1977 nach fünfjähriger Pause erschien, und tatsächlich ganz neue Akzente in den Raum stellte. Der Untertitel sagte schon alles: „Erziehungspsychologie, Begegnung von Person zu Person ...“ Es ist kein Zweifel, daß die verwissenschaftlichte Pädagogik eine einseitige Ausrichtung zur Welt des „Es“ hatte, zum Know-how des Methodischen und zum Know-what des Didaktischen: zum Detaillieren und Analysieren, zum Verobjektivieren und Versachlichen, zum ermüdenden Spiel der abstrakten Begriffe und zum Verlust des Lebendigen. Zuviel Intellekt schafft geistige Sahelzonen. Darum können wir diese mutige Hinwendung zum „Du“, zum Personalen, wie sie bei Tausch-Tausch aufscheint, nur begrüßen.

Und damit rücken nun Wahrheiten, Einstellungen und Haltungen für uns, die Lehrer und Erzieher, in den Blickpunkt, für die man vorher kaum eine Schublade hatte, man vernimmt Worte, die jahrelang verweht waren.

1. Da ist einmal das Bemühen um Echtheit von Seiten des Erziehers gefordert. Echtheit will eine gewisse Übereinstimmung von Innen und Außen. Sie ist der Grund, warum ich eigentlich das Wort „Rolle“, das im pädagogischen und soziologischen Bereich so oft gebraucht wird, für ungeeignet halte. Wir spielen nicht nur die Lehrer-, Schwestern- und Priesterrolle. Wir müssen Lehrer, Schwestern, Priester sein. Wir müssen uns um die Übereinstimmung von Denken und Existenz bemühen, d. h., wir müssen um Überzeugungen ringen. Wir müssen eine gewisse, freilich bei uns Menschen nie völlig zu verwirklichende Ganzheit in der Übereinstimmung von Leben und Tun anstreben, die sittliche Echtheit. Wir brauchen eine Kultur des Herzens, einen gewissen Reichtum des Gemüts, damit wir uns geben wie wir sind, auch unseren Emotionen gegenüber offen sind, Menschen mit Herz werden – die schwierigste aller Echtheiten, die von den gefühlszerredenden und gefühlszerstörenden und gefühlsverachtenden Kräften unserer Zeit bedroht wird, um mit Christa Mewes zu sprechen. – Ich habe mir, mit einem Blick auf die Heilige Schrift, vor allem auf die Evangelien, oft Gedanken darüber gemacht, warum der Heilige Geist es wohl gewollt hat, daß in diesen knappen Berichten über die Lehrtätigkeit Jesu so viel von der Auseinandersetzung mit den Pharisäern geschrieben steht. Da geht es doch hauptsächlich um Probleme wie die 600 Gesetze und ihre komplizierten Auslegungen, um Waschungen und Reinheitsvorschriften und Eidformeln – lauter Dinge, die nicht nur heute keine Aktualität mehr besitzen, sondern die bei der schriftlichen Fixierung der Evangelien schon praktisch keine Bedeutung mehr besaßen. Die Pharisäer verschwinden bald aus der Geschichte, und vor allem verschwinden sie völlig aus der Sicht eines Christentums, das in der Welt des Hellenismus lebt. Warum also des langen und breiten über diesen Konflikt sprechen? Ich bin überzeugt – weil es darin um die Frage der religiösen Echtheit geht, und diese Frage ist zeitlos.

2. Hinderlich für eine Erziehung als Begegnung von Person zu Person ist weiters allzuvielles Dirigieren. Das trifft uns sehr. Dirigismus ist gekennzeichnet von Lenken bis in die eigenen Vorstellungen hinein (die genaue wörtliche Wiedergabe!), befehlen, anordnen, kontrollieren, vorschreiben, verbieten, interpretieren, manipulieren, überreden, laufend ermahnen, ausfragen, überprüfen, ihn immer unterbrechen, selbst monologisieren ... Wir geraten fast notgedrungen hinein. Darf ich einen kleinen Therapieversuch machen? Suchen wir doch hie und da entlastetes Zusammensein. Ich meine damit Formen des Miteinander mit Schülern oder Zöglingen, wo ich weder als Schulfuchs noch als Ordnungswauwau auftreten muß. Eine kleine Erfahrung kann ich da beisteuern. Ich habe mit Studenten sehr viele Kulturfahrten veranstaltet. Das ist entlastetes Beisammensein. Und noch bedeutender waren 45 Alpinkurse, je eine Woche mit mehr als tausend Teilnehmern, in Gruppen zu 15. Das ist zwar kein verantwortungsfreies, aber doch von den jungen Menschen

entlastet empfundenen Miteinander, und es bewirkt eine Distanz von jener schulmeisterlichen Atmosphäre, die das dauernde Dirigieren so oft einschließt. In solchen Wochen tritt das „Es“ zurück, und das „Du“ kommt zum Vorschein. Und irgendwie wirkt es auf die dann wieder folgende Schulwirklichkeit. Man dirigiert etwas weniger, weil man das Dirigieren auch gar nicht für so nötig empfindet.

3. Eine entscheidende Voraussetzung für die Möglichkeit der menschlichen Begegnung ist die bejahende Zuwendung. Wir wissen alle, daß wir das manchmal zu verlieren drohen. Am meisten dann, wenn wir mit unseren eigenen menschlichen Problemen nicht zu fahnen kommen. Das ungelöste eigene Eheproblem kann genau so lähmend auf unser erzieherisches Wirken fallen wie das Nicht-zurecht-kommen mit dem Zölibat. Es braucht ein gewisses Maß von Selbstachtung und Selbstgefühl, das Vorhandensein des „inneren Halts“ im Sinne von Paul Moser, damit man dem anderen begegnen kann. Diese Zuwendung kann vielleicht auch durch Überforderung, durch Enttäuschung verschüttet werden. Wir müssen immer wieder zu ihr vorstoßen, uns durchringen. Denn das im Seelengrund des Lehrers liegende „Ja“ zum jungen Menschen ist die belebende Infusion, weckt, macht Mut, beschwingt. Diese Zuwendung hat natürlich gar nichts mit plumper Anbiederung zu tun, wie sie manchmal gutgemeint aber schlecht getroffen von jungen Religionslehrern praktiziert wird: Kinder, sagt's alle Du zu mir, i bin der Willi ... Die bejahende Zuwendung wahrt eine gewisse Distanz, weil das der Achtung vor dem jungen Menschen entspricht. Manchmal erfordert die bejahende Zuwendung sogar ein leises Zurücktreten des Erziehenden, gerade dann, wenn man in einer peinlichen und persönlichen Affäre das Vertrauen gefunden hat, und daraus eben durchaus keine bleibende Vertraulichkeit erzwingen kann und darf. Das Ja beflügelt, das Nein lähmt. Für den gläubigen Lehrenden muß doch die Wahrheit wirksam werden, daß der Unendliche zu allen und jedem JA gesagt hat, das fundamentale Ja als Schöpfer und Erlöser.

4. Dieses „Ja“ wird noch konkretisiert in der Einfühlung. Flanagan hat, soviel ich weiß, nur zwei kleinere Bücher herausgegeben. Eins davon heißt „Understanding your boy“. Bei Tausch ist nachzulesen, daß nur Lehrer mit Einfühlung imstande sind, mit dem Lehrstoff-Wahnsinn unseres höheren Schulwesens einigermaßen fertigzuwerden. Nur sie vermögen wesentlich und unwesentlich zu unterscheiden und das eigentlich Zumutbare zu erkennen. In unseren Bildungsinhalten regiert ja nur das „Es“, und sagen wir es ruhig, in vielen Fällen auch die blanke Unvernunft. Ich bin nicht gegen die Lernschule, aber man muß gegen die Wissensmast“ sein (Beispiele). Sie ist ein starker Grund für die Inhumanität der Schule. Empathie wurde von Futurologen schon vor Jahren als die wichtigste Haltung für die Gestaltung einer menschlicheren Welt genannt (ich erinnere an die Werke von Lück mit ihren weltweiten Untersuchungen (ich erinnere an die Werke von Lück mit ihren weltweiten Untersuchungen zur Empathie). Es geht also darum, daß wir die Antenne für die jungen Leute ausgefahren halten.

5. Ich glaube, daß zu diesen Voraussetzungen einer Erziehung von Person zu Person noch eine ganz wichtige Haltung gehört, die eigentlich eine genuin christliche ist: Die Geduld. Sie hat weder in der Tugendlehre des Aristoteles noch in der der Stoa einen Vorläufer. Denn Ausdauer und Gleichmut sind mit Geduld nicht gleichzusetzen. Die Geduld ist mit dem Blick auf den gekreuzigten Erlöser gewachsen, und sie kann eigentlich nur durchgehalten werden in dem Glauben, daß diese Erde mit allen Schatten und Ungereimtheiten von einer unendlichen Geduld gehalten und umfassen wird. Geduld muß jeder haben, der dem jungen Menschen im Bereich von Werten und Überzeugungen etwas geben wird. Hier gibt es keinen rasch abfragbaren testbaren Erfolg wie bei irgendeinem positiven Wissen. Da säen wir doch oft Wintersaat, die vom Schnee der schwierigen Jahre zugedeckt wird und viel, viel später aufgeht. Geduld brauchen wir in einer Zeit, in der die Probleme mit der Jugend viele Eltern und Erzieher oft richtig ratlos machen, wo anscheinend der Mensch zur Reife viel länger und mühsamer auf dem Wege ist als in früheren Zeiten. Was für eine Geduld hat Christus mit seinen Jüngern geübt! Mindestens sechs Semester ohne besonderen Erfolg, und wollte man

das Leiden Christi als Reifeprüfung für die Jünger nehmen, dann sind jedenfalls elf durchgefallen, wenn wir von Johannes absehen. Verehrte Freunde – wertbestimmte Erziehung sendet sehr oft auf Langwelle, in der Begegnung mit dem jungen Menschen braucht es daher Geduld.

6. Als letzte Voraussetzung für eine rechte Begegnung möchte ich vom Rundhorizont der Hoffnung sprechen, in dem wir unsere jungen Menschen sehen müssen. Lassen Sie mich das Bild erklären: Ich sehe die Menschen, denen ich mich als Lehrer oder Erzieher oder Priester zuwende ungefähr so, wie ein Dirigent einer Oper die Menschen öfters auf der fast dunklen Bühne sieht. Da und dort fällt ein kleiner Lichtstrahl auf die Agierenden, der sie teilweise schwach erhellt. Da ist der Lichtkegel der Wissenschaft, der uns einiges erhellt, die Lampe unserer eigenen Erfahrung, jenes ganze Stückwerk des Erkennens, dessen wir uns sooft bewußt werden. Viele bleiben im Dunkel, stehen als Schattenriß vor uns. Aber – wie in manchen Theaterszenen, umfängt von rückwärts her ein strahlender Rundhorizont die ganze Gruppe, und selbst wenn einer – von uns her gesehen – ein Schatten bleibt – so erhellt doch dieser Schattenriß von drüben her eine strahlende Aura. Was will ich damit sagen? Ich will damit sagen, daß wir diese ganze Vermenschlichung der Erziehung im Sinne eine Begegnung von Person zu Person als Christen unbedingt im Licht, im Rundhorizont der Gnade sehen müssen. Übrigens hat seinerzeit schon Bollnow daraufhingewiesen, daß Begegnung nicht einfach manipulierbar sei, daß in ihr immer etwas Unberechenbares, Risikoreiches, das Scheitern, Einschließendes, Überraschendes sei, auf das man Warten muß. Und wir müssen als Christen einfach davon durchdrungen sein, daß sich ein anderer, der Unendliche, ein Leben lang um die große, entscheidende Begegnung müht, die dann einmal sein wird, wenn der Mensch wie im Ostersonntagintroitus ausruft „Ressurexi et adhuc tecum sum – auferstanden bin ich und bin nun bei dir ...“. Dieses Wissen um die umfangende Liebe nenne ich den Rundhorizont der Hoffnung. Davon steht auch in den besten Psychologien nichts, aber unser Bemühen um die anderen muß ständig im Strahlen dieses Rundhorizontes stehen.

Das sind ein paar Gedanken zu dieser neuen – alten – Sicht der Erziehung, in der die Person und die Begegnung von Du zu Du, von Person zu Person, wieder stärker im Vordergrund der Aufmerksamkeit steht als die ganze Welt des „Es“.

Wir können aus dem Neuen Testament nicht allzuviel Pädagogisches erfahren. Aber sicher ist, daß das Verhältnis Schüler–Meister oder Schüler–Rabbi zur Zeit Jesu im Judentum stärker personalisiert war. Es gab so etwas wie eine Lebensgemeinschaft zwischen Lehrer und Schüler, auch bei den Rabbinen. Bei Christus war dies besonders stark ausgeprägt.

Und wenn wir den Herrn fragen wollten: „Herr, wie hast Du denn das bloß gemacht, daß Du aus diesen kleinkarierten, begriffsstutzigen, mit Vorurteilen gepflasterten Galiläern solche Männer gemacht hast, Weltapostel, die unbeirrt ihre Bahn gezogen sind, treu bis zum Tod, was hast du bloß mit ihnen gemacht?“ Der Herr könnte uns viele Antworten geben, daß man sie akzeptiert hat, trotz allem sie bejaht hat, daß er versucht hat sie zu verstehen, daß er geduldig gewartet hat, daß er im Vertrauen für sie gebetet hat, er könnte vieles sagen – aber er könnte vielleicht auch ganz einfach sagen, wie P. Flanagan: „Mit denen? – Mit denen bin ich lange Zeit fischen gegangen ...“